

ANNE METTE
HANCOCK

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin



GRABES
STERN



SCHERZ

THRILLER

Die Luft flimmerte in der Hitze, als Carl Roebel seinen Wagen parkte und ausstieg. Er richtete seine Brille und ließ den Blick über den Strand schweifen, wo die Wellen träge an Land spülten. Der Vemmingbunder Strand in Südjütland war ein Ameisenhaufen aus badenden Nymphen, spielenden Kindern und Rentnern, die unter den unzähligen orangefarbenen Sonnenschirmen am Meer saßen und den heißesten Sommer seit hundert Jahren genossen.

Carls Blick fiel auf die Eisdielen an der Strandpromenade, und er entdeckte den alten Mann, der auf einem Klappstuhl neben der kleinen Bretterbude saß. Der Mann hockte auf der vordersten Stuhlkante und hatte seine Hände auf dem Stock zwischen seinen spitzen Knien abgestützt. Seine Haut war gebräunt, die Muskeln sehnig, er trug ein weißes Unterhemd und ein Paar schwarze Speedos. Sein langes graues Haar war schweißnass und umrahmte das Gesicht mit den markanten Wangenknochen und schmalen Lippen. Seine Augen waren hinter einer verspiegelten Sonnenbrille verborgen.

Als Carl sich näherte, sah der Mann auf.

Carl blieb vor ihm stehen und streckte ihm zur Begrüßung die Hand entgegen. »Hej, Jes.«

Jes Decker erwiderte den Gruß mit einem kurzen Kopfnicken, blieb jedoch sitzen, die Hände unverändert auf dem Stock abgestützt.

Carl zog seine Hand wieder zurück und sah zu den Menschen, die in der Schlange standen, um Eis am Stiel zu kaufen. Er wollte gerade fragen, ob sie sich irgendwo in Ruhe unterhalten konnten, als Jes Decker aufstand und mit einem seitlichen Kopfnicken andeutete, dass Carl ihm folgen sollte.

Der Alte trat hinaus in den Sand und stakste mit unsicheren Beinen Richtung Wasser.

Carl folgte ihm.

Ein paar Jungs mit Bürstenschnitt und Sommersprossen kamen auf sie zugelaufen, so dass den anderen Strandgästen, die in der Sonne dösten, der Sand nur so um die Ohren flog. Die Kinder hatten eine Feuerqualle, groß wie ein Klodeckel, auf einen Tennisschläger geschaufelt, die rotvioletten Tentakel baumelten durch die Maschen

hindurch. Der älteste der Jungs streckte ihnen den Tennisschläger entgegen und rief vergnügt: »Schau mal, Opa! Schau mal, was wir gefunden haben!«

»Nicht jetzt, Junge. Nicht jetzt.« Der Alte scheuchte ihn mit einer raschen Handbewegung davon.

Als sie am Ufer standen, wandte er sich zu Carl um.

»Zieh deine Klamotten aus«, sagte er. Seine Stimme war harsch, der Ton lud nicht zur Diskussion ein.

»Aber ...« Carl grinste nervös und blickte an sich herunter. Er trug ein kurzärmeliges Hemd und eine graue Stoffhose mit Bügelfalte. »Ich kann doch nicht ... Also, ich habe kein –«

»Zieh dich aus!«

Carl starrte den alten Mann einen Augenblick lang an. Dann öffnete er die Schnalle seines Ledergürtels und streifte die Hose bis zu den Knöcheln hinunter. Er stieg aus den Hosenbeinen heraus, so dass sie auf seinen Schuhen liegen blieben, die er in der gleichen Bewegung abgestreift hatte. Dann knöpfte er sein Hemd auf. Er zog es aus und warf es in den Sand. Dann verschränkte er die Hände vor dem Eingriff in seiner Boxershorts und schluckte.

»Und jetzt?«

Der Alte hob seinen Stock und zeigte damit auf drei Männer, die bis zum Bauchnabel im Wasser standen, ein gutes Stück hinter der zweiten Sandbank. Erst jetzt erkannte Carl, dass es sich bei dem Stock um einen Golfschläger handelte.

»Die warten dort auf dich.«

Carl sah zu den Männern hinüber. Gewitterwolken hingen tief über dem Horizont und drohten, über die Küste zu rollen und allen den Tag zu verderben.

Er lächelte verunsichert. »Das ist doch gar nicht nötig, Jes. Ich könnte doch nicht –«

»Los!« Der Alte stieß Carl mit dem Golfschläger in die Brust.

Carl watete hinaus ins Wasser, kleine Steinchen und Muscheln bohrten sich in seine Füße. Die drei Männer beobachteten ihn, als er auf sie zukam, und Carl erkannte einen von ihnen: Jes Deckers Sohn René. Er war ein Mann mittleren Alters mit kurzen goldenen Haaren und so trainierten Muskeln, dass es aussah, als wären sie aufgemalt. Die anderen beiden Männer hatte Carl noch nie gesehen, aber angesichts der Stiernacken und der verschränkten Arme vermutete er, dass es sich um zwei von Jes Deckers Handlangern handeln musste.

Als sie sich gegenüberstanden, begrüßte René Decker Carl mit einem Kopfnicken.

»Es besteht wirklich kein Grund, sich hier draußen zu treffen«, sagte Carl. Er blickte nervös vom einen Schergen zum anderen. »Ich würde nie auf die Idee kommen, unsere Gespräche aufzuzeichnen –«

René Decker breitete die Arme aus. »Du bist zweifellos ein guter Kerl, Roebel. Aber du weißt ja, was man über Vertrauen und Kontrolle sagt.« Er setzte ein Lächeln auf und legte Carl Roebel eine Hand auf die Schulter. »Auf diese Art und Weise können wir sicher sein, dass aus uns noch mal Freunde werden, oder?«

Carl nickte.

»Gut«, sagte René und verschränkte die Arme vor der Brust. »Worum geht's? Eine Lieferung? Gibt es Probleme mit dem Produkt?«

»Nein, es geht um ... es geht um Glenn.«

»Was ist mit ihm?«

»Er arbeitet für euch, oder?«

René Decker zog die Mundwinkel nach unten und zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht. Warum?«

»Weil er gestern Abend bei Penny Lane saß und herumposaunte, er habe neulich für euch einen Auftrag in Hamburg erledigt. Er hat keine Details verraten, aber man konnte den Eindruck gewinnen, dass es etwas mit Drogen zu tun hatte. Ich an eurer Stelle würde ihn mir mal vornehmen. Sobald er was getrunken hat, plappert er munter drauflos, und vielleicht hat er es mal nötig, dass ... ihr ihn euch mal zur Brust nehmt.«

René Decker strich sich mit den Fingern über das Kinn und nickte.

»Okay. Ich werde mit ihm reden.« Er klopfte Carl auf die Schulter. »Gut, dass du da draußen Augen und Ohren offen hältst, Roebel. Deine Loyalität wird dir –«

»Da ist noch was.«

Decker erwiderte Carls Blick.

»Ich habe noch etwas gehört, das ihr vielleicht wissen solltet.«

»Nämlich?« René Decker nickte auffordernd, damit Carl weitersprach.

»Heute Morgen hat jemand auf dem Revier angerufen. Jemand von der Mordkommission aus Kopenhagen.«

»Und?«

»Und er hat ein paar Fragen gestellt, die euch vielleicht interessieren könnten.«

»Fragen worüber?« Decker runzelte die Stirn. »Wir haben keine Rechnungen mit Kopenhagen offen.«

»Er hat gefragt, ob irgendetwas über Pitbull weiß.«

René Decker öffnete verblüfft den Mund, ohne ein Wort zu sagen. Für einen Augenblick starrten die Männer sich schweigend an, Deckers Blick durchbohrte Carl.

»Bist du sicher?«, fragte er schließlich.

Carl nickte. »Er hat sich bei Peter Zøllner nach Pitbulls Todesumständen erkundigt.«

»Was wollte er sonst noch?«

»Nichts weiter.«

René Decker zögerte. »Weißt du, ob sie irgendetwas gefunden haben?«

Carl schüttelte den Kopf.

»Aber er hat von der Mordkommission angerufen, sagst du?«

»Ja. Zøllner hat mit ihm gesprochen, ich habe also nur Bruchstücke des Gesprächs mithören können.«

»Wie war sein Name?« René Decker schob das Kinn vor und schielte aus den Augenwinkeln hinüber zum Strand, wo sein Vater wartete. »Der Typ, der angerufen hat, wie war sein Name?«

»Schäfer«, antwortete Carl Röbel und richtete seine Brille. »Erik Schäfer.«

Das Blut hatte sich in großen Lachen in der Eingangshalle gesammelt und war bis in den Korridor der herrschaftlichen Wohnung geflossen. Dort war es festgetrocknet, dunkelviolett und rissig, wie japanische Raku-Keramik. An einigen Stellen war es verschmiert, Fußabdrücke zeichneten sich darin ab, und an den weißen Wänden klebten tabakbraune Abdrücke von Händen, Schultern und Ellenbogen, die sich im Eifer des Gefechts an ihnen abgestützt hatten.

Erik Schäfer machte einen großen Schritt über einen stummen Diener aus Messing, der im Eingangsbereich umgefallen war, ging in die Hocke und betrachtete das Blut, das durch die kleinen Holzwurmlöcher im Parkett gesickert war.

Er hob den Kopf und suchte die Decke nach Blut ab, das eventuell vom wilden Herumfuchteln mit einer Tatwaffe nach oben gespritzt sein konnte, doch weder an den Kristallen des großen Kronleuchters noch am Deckengewölbe waren Spuren zu sehen.

Schäfer schloss die Augen und atmete langsam aus.

Über dem klaren, metallischen Geruch von Blut hing ein heller Duft in der Wohnung, eine Mischung aus Reinigungsmittel, Sonne und frischer Luft, die aus dem offenen Fenster hereinwehte. Der einzige intensive Geruch kam von einer Handvoll Mikado-ähnlichen Stäbchen in einem bernsteinfarbenen Glas, das auf der Kommode im Eingang umgestoßen worden war. *Cèdre du Fil de Fer* stand auf dem Etikett. *Home fragrance*.

Der Bewohner dieser Wohnung konnte noch nicht lange tot sein.

Schäfer stand auf und sah den langen Korridor hinunter, der vom Blitzlicht des Tatortfotografen erhellt wurde.

Die Leiche lehnte am Ende des Korridors mit dem Rücken an der Wand, die Beine leicht gespreizt von sich gestreckt. Gesicht und Oberkörper waren vornübergebeugt; das Einzige, was man vom Kopf sehen konnte, war ein kahler Fleck auf dem Schädel, umkränzt von halblangem silbergrauen Haar. Der cremefarbene Anzug, den der Mann am letzten Tag seines Lebens angezogen hatte, war von Blut und Urin durchtränkt.

Schäfer schüttelte den Kopf.

»Lester, du alter Ganove«, murmelte er. »Wer hat dir diesen Scheiß hier angetan?«